

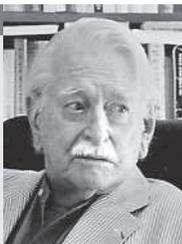
Klaus Harpprecht

Ein deutsches Lesebuch

Thea Dorns und Richard Wagners Berichte vom Zustand unseres Gemüts

Klaus Harpprecht

(* 1927) ist Mit-Herausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erschien zuletzt: *Arletty und ihr deutscher Offizier*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, nun für sein Lebenswerk.



Dieses Buch ist eine Zumutung (in mehr als einer Hinsicht) – und es ist ein Glücksfall. Es kostet nur 26 Euro und 99 Cent; erstaunlich bei einem Gewicht von 1,7 Kilogramm – zu schwer, um im Bett gelesen zu werden. Also gebietet es Gehorsam gegenüber dem Feldmarschall von Moltke, der befand, dass seriöse Lektüre eine aufrechte Sitzhaltung verlange.

Womit wir uns dem Titel nähern: *Die deutsche Seele*. Der Endunterfertigte dachte, die gebe es nicht; sie sei eine fragwürdige Erfindung romantischer Geister; ein seidenweiches Blockflötenthema, hernach von den Nationaltrumpetern und patriotischen Paukenschlägern zur Horormusik deformiert (Hans Pfitzner, der so verbissen teutonische Tonsetzer, konnte die Unschuld des Begriffes mit seiner Eichen-dorff-Kantate »Von deutscher Seele« nicht retten).

Dennoch, die Autoren wollen die Frage »Was ist deutsch?« nicht länger »im Verborgenen rumoren lassen«. Aber webt sich ihr geistreiches und partiell brillantes deutsches ABC am Ende zur »deutschen Seele« zusammen? Kann und soll es sie denn geben, die Kollektivseele? Wenn sie existiert: wo hält sie sich auf? Treibt sie ihr Wesen – nein, nun längst nicht mehr von der Maas

bis an die Memel, doch soweit die deutsche Zunge reicht? Bleibt sie, im grenzenlosen Europa, brav von Straßburg, von Kreuzlingen, von Salzburg, von Eger und Stettin entfernt? Begegnet sie an den Grenzerhäuschen (die es immer noch gibt) der schweizerischen, der österreichischen, der tschechischen, der polnischen Seele? Weiter ostwärts der mythischen russischen Seele (mit Kosakenbässen, funkelnd-geschlitzten Frauenaugen, Balalaika und Gulag)? Und die französische Seele? Von der redet niemand. Der Saarbrücker Philosoph und Mathematiker Manfred Hörz schrieb, die Franzosen definierten sich über ihre Kultur. Die aber sei für die Deutschen »so etwas wie Ersatz« – ein Fremdwort. Nun ja.

Fragwürdige Anrufung der Kollektivseele

Man sieht: die Seele lockt uns aufs dünne Eis der Völkerpsychologie – auf dem Generalisierungen, Vorurteile, Ressentiments gern die Polka tanzen (bis sie einbrechen). Vielleicht hätten Thea Dorn und Richard Wagner die »Seele« gegen das »Gemüt« eintauschen sollen – zwar auch eine Generalisierung, aber weniger präventiös und ohne Zweifel deutsch. Beim unentbehrlichen Kennwort »Gemütlichkeit« seufzt die Verfasserin »td«: »Oh, deutsches Gemüt! Was bist Du nicht alles: demütig, hochmütig, leichtmütig, gleichmütig, gutmütig, sanftmütig, einmütig, kleinemütig, großmütig, langmütig, edelmütig, heldenmütig, übermütig, reumütig, wan-

kelmütig, wehmütig, schwermütig. Bisweilen zeigst du dich anmutig, unmutig, missmutig, wagemutig, todesmutig. Nur selten bist du wohlgemäß, von frohgemut zu schweigen«.

Die Autoren wissen es wohl selber, wie fragwürdig ihre Anrufung der Kollektivseele ist. Zum Beispiel nehmen sie kaum Rücksicht auf die landschaftliche, landsmannschaftliche, kulturelle Vielfalt Deutschlands, das nicht nur nach der Verfassung, sondern auch in seinen psychischen Beschaffenheiten eine Föderation ist. Ein Ostfrieze und ein Urbayer sind einander fast so fremd wie ein sizilianischer Fischer und ein Rentierzüchter am Nordkap.

Die deutschen Differenzierungen ergeben sich aus den Dialekten, die oft eigene Sprachen sind, und aus dem unterschiedlichen Erleben der Geschichte, die nur bedingt eine gemeinsame und gewiss keine 2.000-jährige ist (eher eine 1.000-jährige). Die »Stunde Null« von 1945 existierte – anders als es ein Begleitkommentar in *ZEIT-online* beklagte – nur in der Negation: Man war sich von Beginn an darüber einig, dass es sie nicht gab.

Die »Achtundsechziger« (die sich aufführten, als hätten erst sie den Faschismus besiegt) brachten es als deutscher Lehrkörper vielleicht ein halbes Jahrzehnt lang zu Wege, unser historisches Erbe auf das nazistische Jahrzwölf zu reduzieren (das freilich die tiefste, die unauslöschliche Zäsur in unserer Erinnerung ist). Wir sind nicht geschichtstrunken, wie es das 19. Jahrhundert gewesen sein mag. Aber auch wir tragen die Geschichte durch unser Dasein, ob wir es wollen oder nicht.

Nein, der Rang des Buches von der deutschen Seele wird nicht durch den Zorn auf »die gähnende Geschichtsvergessenheit« bestimmt. Vielmehr glückt den Autoren eine Anthologie von oft glanzvollen Essays und Feuilletons über den Zustand der Deutschen – und die deutschen Zustände von einst und jetzt. Ihnen gelang in

den besten Stücken Literatur vom Rang eines Karl Kraus, eines Friedrich Sieburg, eines Walter Benjamin (dem seine Prosa selten so elegant geriet), eines Enzensberger (in seinen besten Momenten).

Die pädagogische Absicht des Unternehmens verliert sich in der Fülle des spielerisch und lustvoll präsentierten Wissens. Selten hebt sich in den Texten der Zeigefinger – so gut wie nie bei Thea Dorn, bei Richard Wagner nicht allzu oft.

Die Doppelautorenschaft verwischt niemals die klar erkennbaren Handschriften, und sie soll es auch nicht, denn die Artikel sind am Ende stets mit diskreten Initialen gezeichnet. Die Unterschiede der literarischen Temperamente zeigen sich stilistisch ohnedies an. Manchmal auch die unterschiedlichen Nuancen der ideologischen Prägung.

Richard Wagner hält es – die »volksdeutsche« Herkunft mag das erklären – mehr mit dem Nationalen und dem knorrig Konservativen; Thea Dorn, die Mainländerin, verdankt vermutlich der Frankfurter Schule Adornos ihre immense Bildung, vielleicht auch den Reichtum ihrer Sprache, die sie jedoch vor einer allzu kunstvollen und manchmal erstickenden Komplexität bewahrt, dafür lieber mit eleganten Auf- und Abschwüngen leicht und luftig präsentiert. Solche Grazie wächst – à propos Weltanschauung (ein Stichwort, das fehlt) – am Ende nur aus einer liberal-libertären Grundstimmung, Nationalseele hin oder her. Thea Dorn schreibt – Adorno, der Auch-Komponist, möge es verzeihen – musikalischer als der Meister.

Begriffe zum Leben erweckt

»Abgrund« heißt das Stichwort des ersten Stückes. Von Büchners *Woyzeck* (»Jeder Mensch ist ein Abgrund«) hinüber zu Heidegger und zurück zu Nietzsche: »Man muss Flügel haben, wenn man den Abgrund liebt«. Nietzsche ahnte wohl, fügt

die Autorin hinzu, dass »seine Versuche, das Nichts zu umarmen, bald dazu führen werden, dass er in Turin auf offener Straße einen geprügelten Gaul umarmt«. Tristan und Isolde: »Liebestod als letzte Erlösungsphantasie für diejenigen, die sich am kleinen Tod sattgestorben haben«. Heines Hinweis, dass »es einen Zusammenhang geben muss zwischen Martin Luther als Erfinder des Protestantismus, des radikal nach innen gewandten Christentums, und der Tatsache, dass Luthers Vater Bergmann war«. Das – nicht nur dienstliche – Interesse Goethes am Bergbau. Die Faszination der Romantiker durch die Geheimnisse des Erdinneren, die dem Bergassessor Novalis Sätze des wahren Entzückens diktieren. Am Ende die Nachricht vom stillgelegten Silberbergwerk im Schwarzwald, wo »in sechzehnfach verschraubten Edelstahlfasern« über eine Milliarde Dokumente eingelagert sind, die »der Nachwelt zeigen, was es mit der deutschen Kultur und Geschichte auf sich hatte, sollte das Land eines Tages ausgelöscht werden...«

Dem »Bierdurst« widmete Thea Dorn gar ein launiges Gedicht, das ein leichtfüßiger Beweis ihrer Sachkunde ist. Eindrucksvoll die Entdeckung von Kurt Tucholskys bewegendem Hymnus auf den »Bruder Baum«.

Ein deutsches Lesebuch

64 deutsche Begriffe wecken die Autoren zum Leben, von der »Abendstille« über das »Fachwerkhäus«, den »Doktor Faust«, den »Männerchor«, die »Reformation«, den »Schrebergarten«, den »Vereinsmeier«, »Winnetou« bis hin zur »Wurst« (das hässlichste Wort unserer Sprache). Aus jedem der Erkundungsberichte möchte man zitieren, aber zugleich sollte jede Seite auch vorgezeigt werden, weil die Aufsätze so anregend, so gescheit, so instruktiv und oft so charmierend illustriert sind. Den Herstellern ein Bravo.

Natürlich heben sich bei der Lektüre gelegentlich die Brauen. Richard Wagner, der gelernte Katholik, schreibt dem evangelischen Pfarrhaus in Deutschland eine ähnliche Funktion zu, wie sie die Enzyklopädie in Frankreich hatte – eine These, die sich nach langer Prüfung in seltsamer Unverbindlichkeit verliert. (Übrigens existiert eine personelle Berührung: Melchior Grimm, der Freund und Partner Diderots, stammte aus einem Regensburger Pfarrhaus.) Der Autor übersieht – wie auch der Pariser Germanist Robert Minder und sein Göttinger Kollege Albrecht Schöne – die vielleicht sympathischste kulturelle Leistung des lutherischen Pfarrhauses (nicht des reformierten): Es war ein Hort der Musik, vor allem der protestantischen Kirchenmusik, die sich aus einer der letzten großen Kulturbewegungen der Deutschen nährte – dem evangelischen Choral, der große Dichtung (von der Sprache Luthers geprägt) und die Schlichtheit der Volksmusik vereint.

Dieses Beispiel zeigt, wie die Stücke von Dorn und Wagner zum Weiterdenken, Weiterspinnen, Weiterträumen, vielleicht zum Weiterforschen oder Weiterschreiben inspirieren. Die Hinweise auf einen national-ideologischen »Überbau« des Werkes verlieren sich in der schieren Lust der Lektüre. Dies ist's, was die beiden in Wahrheit geschaffen haben: ein deutsches Lesebuch. Man möchte es immerzu nach links und rechts verschenken.

P.S. Ein winziger Zitronenspritzer ins Sektglas mit einem Gruß ans Lektorat: Der griechische Held im Singular ist nun einmal der Heros – und nicht der Heroe.

Thea Dorn und Richard Wagner: Die deutsche Seele, Albrecht Knaus in der Verlagsgruppe Random House, München 2011, 560 S., € 26,99. ■